



Niall Williams – Die Geschichte des Regens





# Niall Williams

## Die Geschichte des Regens



Roman

Aus dem Englischen von  
Tanja Handels

Deutsche Verlags-Anstalt

Originaltitel: *History of the Rain*

Originalverlag: Bloomsbury Publishing, London

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Buch wurde durch ein Stipendium des Deutschen Übersetzerfonds gefördert.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Niall Williams

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by

Deutsche Verlags-Anstalt, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln,

unter Verwendung des englischen Originalumschlags von

Suzanne Dean, mit einer Illustration von David Hughes

Gestaltung und Satz: DVA/Andrea Mogwitz

Gesetzt aus der Bembo

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-04687-1

[www.dva.de](http://www.dva.de)

Für Chris, im Regen







Es geht alles seinen Weg, hin zum Fluss.

*Ted Hughes*







## EINS – Der Lachs in Irland





Je länger mein Vater in dieser Welt lebte, desto sicherer war er, dass eine weitere kommen würde. Dabei fand er nicht einmal, dass diese Welt jenseits aller Rettung sei, auch wenn das in Finsternis wohl mitunter vorkam, er war vielmehr der Meinung, es müsse noch eine gelungenere geben, in der Gott Seine Fehler ausbesserte, eine zweite Fassung der Schöpfung, wo Männer und Frauen gemeinsam lebten und keine Verzweiflung kannten. Mein Vater trug die Last unmöglicher Ambitionen. Für ihn musste alles besser sein, als es war, das fing bei ihm selbst an und hörte bei der Welt auf. Vielleicht lag es ja daran, dass er dichtete. Vielleicht sind alle Dichter zur Enttäuschung verdammt. Vielleicht kommt das von zu viel Blendwerk. Das kann ich noch nicht sagen. Ich weiß nicht, ob die Zeit die Seele der Menschen trübt oder aufpoliert und ob es wirklich besser ist, nach unten zu schauen anstatt nach oben.

Wir sind unsere Geschichten. Wir erzählen sie, um am Leben zu bleiben oder um die am Leben zu halten, die nur noch im Erzählen da sind. So kommt es mir zumindest vor, die ich schon ein Weilchen lebendig bin, Erzählerin und Erzählte.

In Faha ist jeder eine lange Geschichte.

*Hast du was mit den MacCarrolls drüben in Labasheeda zu tun?*

Zuallererst muss man in der Umgebung verankert, muss eine Familie und ein Ort ausfindig gemacht werden. Solange das nicht geschieht, steckt man in der falschen Geschichte.

Meine Mutter ist eine MacCarroll.

*Hab ich mir doch gleich gedacht. Aber du ...?*

Swain. Ruth Swain.

*Swain?*

Wir sind unsere Geschichten. Der Shannon fließt an unserem Haus vorbei, auf seinem Weg zum Meer.

12 Komm, Ruthie, fühl den Pulsschlag des Wassers, sagte mein Vater, kniete sich ans Ufer und hielt seine Hand hinein, die Handfläche zur Strömung gedreht, dann griff er nach meiner Hand und nahm sie in seine. Er tauchte unseren Arm in den kalten Fluss, der ihn sofort wie ein Ruder meerwärts zog. Ich war sieben Jahre alt. Für den Sommer hatte ich ein blaues Kleid.

Da, Ruthie, fühlst du es?

Sein Ärmel färbte sich dunkel, und er ruderte unseren Arm zurück und ließ uns von Neuem davontragen, ein kleiner Strudel leise gurgelnder Laute aus der Kehle des Flusses, der lachend erkannte, was für ein eigentümliches Etwas ein Vater mit seiner Tochter ist.

Wenn er Clare erreicht und an unserem Haus vorüberfließt, dann weiß der Fluss, dass er fast schon frei ist.

Ich bin, kurz und gut, Ruth Swain. Da sehen Sie mich: neunzehn, schmales Gesicht, MacCarroll-Augen, dünne Lippen, stumpfes haselnussbraunes Haar, fettige Swain-Haut, blässliches, unbräunbar sonderbares Etwas, knochig, bücherverliebt, mit fünfzehn schon Leserin so vieler viktorianischer Romane, dass ich punktgenau neunmalklug wurde, befallen vom akuten Schlauberger-syndrom, Besitzerin starker Meinungen und guter Noten, Adeptin lupenreinen Englischs, Studienanfängerin am Trinity College in Dublin, die Tochter des Dichters.

Meine Collegelaufbahn: Ich kam, kollabierte und kehrte heim. Heim – ins Krankenhaus, heim – ins Krankenhaus, so schlägt mein persönliches Pendel. Bis jetzt hatte ich Da Stimmt Etwas Nicht, Das Ist Aber Seltsam und Wir Sind Uns Nicht Sicher. Ich war In Ordnung, Bis Auf Die Ohnmachten. Ich war Zu Untersuchungen, Immer Noch Nicht Ganz Auf Dem Damm,

Schrecklich Schwach, Nicht Wiederzuerkennen oder auch nur Etwas Angeschlagen, je nachdem, wer gerade erzählte und ob das laut oder flüsternd geschah, in Nolans Laden oder nach der Messe, am Fenster von Prendergasts Postamt. Nur fürs Protokoll: Ich bin niemals Gelb Angelaufen, habe nie über Magen, Darm oder Nieren geklagt, hatte keine Pusteln, Schwellungen oder Lähmungen, habe mich niemals eingenässt, niemals geblutet, geeitert oder gar, Gottvergebmir, Große Brouder-Zicke, im Fieberwahn getobt. Diese Geschichte ist nicht die meine. Ich bin Ruth Swain, kurz und gut, bettlägerig, hier, in der Mansarde unter dem Regen, am Rand, wo die Erzählerin hingehört, zwischen dieser Welt und der kommenden.

13

Dies ist die Geschichte meines Vaters. Ich schreibe sie, um ihn zu finden. Aber um dort anzukommen, wo man hinwill, muss man zunächst rückwärtsgehen. So lauten in Irland die Wegbeschreibungen, und außerdem ist das von T. S. Eliot.

Mein Vater wurde Virgil getauft, von seinem Vater, der wiederum Abraham getauft wurde, von seinem Vater, weiland der Reverend Absalom Swain aus Salisbury in Wiltshire. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wer der Vater des Reverend war, aber manchmal, wenn ich die blauen Pillen genommen habe, lasse ich mich auf eine Extremversion von *Auf den Spuren meiner Ahnen* ein und gehe zahllose Swain-Jahrhunderte zurück. Ich folge der Spur in umgekehrter Richtung, zu den Reverends und Bischöfen, vorbei an denen, die von der Kanzel herabdonnern, denen, die eifern mit der Bibel wedeln, denen, die Backenbart und Brauen kultivieren. Immer weiter gehe ich, passiere uralte Ritter, Kreuzfahrer und allerlei andere Einfaltspinsel und gelange schließlich bis zur Sintflut. Und im letzten Teil, wenn alle Werbepausen durch sind und die Stimme des Kommentators zum Flüstern verklingt, suche ich mir meinen Weg hin zu Gott Höchstpörsönlich und frage Ihn, ob er eigentlich Seine Herkunft Kennt.

Wir sind die Swains. Ich habe einmal einen Essay gelesen, dessen Verfasser sich darüber beklagte, dass die Namen von Dickens' Figuren nichts mit der Realität zu tun hätten. Anscheinend wusste er nicht, dass Dickens nachts nicht schlafen konnte. Dass er stattdessen über die Friedhöfe strich. Er wusste nicht, dass Moses Pickwick ein Fuhrmann aus Bath war, dass im Kirchenregister von Chatham die Familie Sowerberry verzeichnet ist oder dass ein gewisser Oliver Twiste in Salford zur Welt gekommen war und ein Mr Dorrett im Gefängnis von Marshalsea einsaß, zur selben Zeit, als sich auch Dickens senior dort aufhielt. Ich weiß schon: seltsam, dass ich das weiß. Aber wenn man den ganzen Tag im Bett liegt und nur mit Büchern zu tun hat, wird man kaum zum Einsa-Normalbürger werden, und außerdem haben Swains mit normal sowieso nichts am Hut. Man braucht nur das Telefonbuch für County Clare aufzuschlagen. Bis S vorzublättern. Mit dem Finger an Patrick Swabb, dem hurlingspielenden Apotheker aus Clarecastle, und an Fionnuala Swan vorbeizuwandern, die am Ufer des schwindenden Sees in Tubber wohnt, und dort, kurz vor Sweeney, da sind wir. Der einzige Eintrag zwischen Sweeney und Swan, dem Vogel-König und der letzten Tochter des Lir: Swain. Die Welt ist noch viel absonderlicher als die Fantasie mancher Leute.

Persönlich habe ich meinen Urgroßvater nie kennengelernt, doch er ist der Grund, dass der Swain'sche Teil der Familie aus Komischen Käuzen besteht, wie Nan Nonie immer sagt. Mitunter sehe ich ihn, den Reverend, durch den Nebel meines allnächtlichen Nicht-Schlafs hindurch. Auch er kann nicht schlafen und entfernt sich im Stechschritt von einer schattenhaften Kirche, marschiert an einem Friedhof vorbei, dessen Grabsteine schief stehen wie riesige Zähne, der Himmel voll gebleckter Sterne. Er kommt nicht dort an, wo er hinwill. Seine Last besteht in einer hochgradigen Unrast, die ihm nicht erlaubt, sich hinzulegen, und so durchstreift der Reverend die Nacht, während Agnes, sein Lämmchen von

einer Frau, am äußersten Rand des gemeinsamen Bettes schläft. Ohne Pause legt er dreißig Kilometer zurück. Ein leises Murmeln entströmt ihm dabei, es mögen Gebete sein. Die Hände auf dem Rücken verschränkt, wirkt er wie ein Mann, der Anderswo Zu Tun hat, und wer immer ihm auch begegnet, verlorene Seelen, zerzauste Schatten, niemand wagt es, ihn aufzuhalten. Er hat die Kinnpartie der Swains, energisch nach oben gereckt, den grauen Bartschatten, der ihm, obwohl er sich zwei Mal täglich rasiert, erhalten bleibt wie eine Halbmaske, die er nicht abnehmen kann. Ich sehe ihn an der Eibe im Kirchhof vorbeischreiten. Was er zu tun hat, wohin er geht, um sich ihm zu widmen, und wie genau das dann vor sich geht, das alles bleibt im Mysterium der Ahnen verborgen. Viel weiter lässt er sich nicht folgen. Mitunter werfe ich eine Handvoll Sterne über den Baum und hänge eine Mondsichel auf, doch auch für meinen Mond und meine Sterne hält der Reverend nicht inne. Er schreitet ins Dunkel hinein und ist verschwunden.

15

Nur ein ganz schmaler Streifen Urgroßvater.

Das Erbeil, das der Reverend unserer Geschichte hinterlässt, ist die Swain'sche Philosophie des Unmöglich Hohen Anspruchs. Im Jahre Achtzehnhundertundfünfundneunzig vermacht er sie mit der Taufe seinem Sohn, er taucht den Knaben in den gewaltigen, eiskalten Namen *Abraham* und entfernt sich dann gereckten Kinns von dem Gebrüll. Sein Sohn soll streben. Er soll über das Gewöhnliche hinausgreifen und Gott die Großartigkeit Seiner Schöpfung beweisen. So stelle ich mir das vor. Der Grundsatz der Philosophie des Unmöglich Hohen Anspruchs lautet, dass man niemals gut genug sein kann, sosehr man sich auch bemüht. Je weiter man wächst, der Anspruch wächst mit. Man muss die Seele immer weiter Polieren, ehe man vor Sein Angesicht tritt. So in etwa.

Und Großvater Abraham machte sich umgehend an die Polierarbeiten. Im Alter von zwölf Jahren, Neunzehnhundertund-

sieben, war er ein Medaillen-Magnet. Ob Laufen über Einhundert Meter, Zweihundert Meter, ob Weitsprung oder Dreisprung, Großvater war der Mann dafür.

Und dann entdeckte er den Stabhochsprung.

16 In der Knabenschule St. Bartholomew's (gegründet 1778, Schuldirektor war Thomas Topping, der durch nichts anderes von sich reden machte als durch acht überzählige Zähne und Lippen, die sich nie ganz schlossen) führte Abraham die Unrast des Reverend zu neuen Höhen: Er preschte mit seiner Lanze die Absprungbahn entlang und schleuderte sich in den Himmel empor.

Und dort kommt er in meiner Vorstellung auch an, mein verrückter Großvater, ein Klecks von einem Knaben in weißem Turnhemd und kurzen Hosen, kurzes stacheliges Haar, blaue Augen, der losstürmt wie ein Ritter auf einen unsichtbaren Feind. Keiner sieht ihm zu. Er ist ganz allein, an einem grauen Nachmittag nach der Schule. Auf den Spielfeldern hocken die Amseln. Das Federn seiner Schritte schwingt im Stab nach. Der ist noch nicht aus Glasfaser, sondern aus Holz. Der Wind muss glauben, der Stab wäre ein Mast und mein Großvater das Segel, zu klein zum Hissen.

Seine Schritte werden schneller, die Knie heben sich, die Amseln drehen sich um. So kommt er die Bahn aus Asche entlang, schneidig knirschend, ein Mensch am Ende eines Stocks. Den Mund gespitzt, geöffnet, bläst er mit jedem Schritt einen Windton vor sich her, *fuu-fuu-fuu*, er kündigt sich an, warnt die Luft, dass er kommt. Sein Blick weicht nicht von der Grube aus Beton. Das ist sein Eingang. Der Stab senkt sich, schwankt ein wenig. Ein dumpfes Klack! ist das Letzte, was Großvater auf Erden hört.

Und da ist er, Abraham im Abflug, seine Seele sprudelt, während er emporsteigt, Schubkraft und Aufstieg in Perfektion vereint, als er in die oberen Luftschichten vordringt. Ein Augenblick nur, dann braucht er den Stab nicht mehr. Er gibt ihn ab. Der Stab fällt zu Boden, ein ferner, doppelter Aufprall auf dem festen Grund dort unten. Die Amseln packt die Angst, sie heben ab



und gleiten zum Torraum hinüber. Erstaunen bläut die Augen meines Großvaters. Er ist am Scheitelpunkt eines Dreiecks, ein blasser, schlaksiger Vogel-Mensch. Seine Beine treten Luft, er ist ganz und gar ent-erdet, als er hoch über uns die Latte nimmt. Er erhascht einen schwindelerregenden Schluck des Unmöglichen und überschlägt sich halb am Himmel, fest an die eisengrauen Wolken gepresst, von denen aus Gott ihm doch zusehen muss. Sein Geist verlischt. Sein Körper glaubt, er hätte Flügel, hätte sich in eine andere Daseinsform katapultiert. Abraham Swain ist Dort Oben und Weit Weg, hoch über dem Gewöhnlichen paddelt er durch die Luft, und einen Augenblick lang betet er: *Lass mich nie mehr vom Himmel fallen.*

18 Mrs Quinty meint, ich litte an Stilistischer Überfülle und müsse mich zügeln. Früher war sie meine Englischlehrerin, jetzt kommt sie immer dienstags und donnerstags, wenn sie an der Tech fertig ist. Ich bin Teil ihrer Runde. Für sie bin ich *Dienstags bei Ruth* (und donnerstags). Meinetwegen wird Mrs Quinty einmal die Abzweigung am Fegefeuer vorbei nehmen und direkt in den Himmel einfahren können.

Sie sagt mir eine Glänzende Karriere voraus, wenn ich mich Bloß Zügele.

Dafür muss ich allerdings auch am Leben bleiben.

Bevor sie zu mir nach oben kommt, wechselt sie ein paar Worte mit meiner Mutter über Meinen Zustand.

Mrs Quinty ist eine kleine straff gespannte Sehne. Und wenn ich *straff* sage, dann meine ich das auch. Alles hat ordentlich und akkurat zu sein. Doch seit dem Abgang von Mr Quinty, einem schwarzlockigen Lastwagenfahrer, der unsere Erzählung schon vor geraumer Zeit verlassen hat, befürchtet sie ständig, etwas in ihr könne sich heimlich lockern. Um dem entgegenzuwirken, zieht sie sich häufig ein klein wenig nach, zupft kurz und energisch an Bluse oder Blazer, was hier in der Gegend nicht weiter registriert wird, weil die Menschen um ihr Schicksal wissen und auf Schrullen gefasst sind. Es wäre besser gewesen, Mr Quinty wäre Verschieden. Zu Seinen Vätern Eingegangen. Damit wäre Mrs Quinty zurechtgekommen; sie passte zum Witwenstand, verfügte über die entsprechende Garderobe. Doch nach Lage der Dinge und trotz Tommy Quintys fortgeschrittener Schwanger-

schaft infolge achtzehnjährigen Genusses von Victoria-Biskuit, Zitronenkuchen, Tarte Tatin, Rhabarber-Sahne-Torte und Karamell-Eclairs war es einer ebenso unverfrorenen wie langbeinigen Friseurin namens Sylvia aus Swansea in Wales gelungen, über die Kuchen-Kollektion hinwegzusehen und nur auf die schwarzen Locken besagten Tommys zu achten.

Er wollte wohl eine Dauerwelle, sagt Nan, und die dauert immer noch an.

Obwohl das ganze Kirchspiel davon weiß, seit Martin Conway mit den Unter-Sechzehneinhalbjährigen zu einem Spiel gefahren ist, in Swansea eine Pommes- und Pinkelpause einlegte und dort Tommy mit einer haarsträubenden Tolle sah, in babyblauem Blazer und weißen (!) Schuhen, hat es doch niemand Mrs Quinty verraten. In stillschweigender Übereinkunft wurde beschlossen, Tommy Quinty aus sämtlichen Gesprächen zu tilgen. Hin und wieder taucht er noch in einem Flüstern bei Ryan's auf oder beim Witzeln im Crossroads, beim Forty-Five-Turnier, wenn der Nachtisch anrollt, doch im Großen und Ganzen hat er Die Erzählung Verlassen.

Mrs Quinty hat er damit allerdings nur Kälte vermacht. Und dazu noch Migräneanfälle, einen Tinnitus, eine Ohrenentzündung, einen Tubenkatarrh, gelegentliche linksseitige Taubheit, ausgelöst, wie man von ihr hört, durch eine Retraktion des Trommelfells, geschwollene Drüsen, lakunäre Angina, Schwindelgefühl, Verdauungsbeschwerden – Jeglicher Art – sowie etwas, das sie selbst als Käse-Atem diagnostiziert.

Mrs Quinty leidet. Sie hat jede Krankheit, die gerade im Angebot ist. Ihre einzige Hoffnung liegt darin, sich selbst, die kleine Sehne, straff zu halten und weiter zu unterrichten. Der Unterricht hält sie aufrecht. Als ich vor hundert Jahren noch ihre Schülerin war, zeichneten sich ihre Stunden vor allem dadurch aus, dass sie die einzigen waren, in denen totale Stille herrschte. Obwohl sie winzig klein von Gestalt war und einen höchst kostümfilm-

haften Kleidungsstil pflegte, wusste doch jeder: Mit Mrs Quinty legt man sich nicht an. Wenn sie hereinkam, öffnete sie als Erstes die Fenster. Draußen mochte es stürmen und hageln. Mrs Quinty öffnete die Fenster. Anschließend zückte sie eines dieser kleinen Feuchttücher und wischte damit das Pult ab. Die Dame hatte ihre eigene Klimazone im Gepäck.

20 Und doch war die Tech der letzte Ort, an dem man sie vermutet hätte. Zu keinem Zeitpunkt gelang es Mr Cuddy, die Ureinwohner dieser Schule unter Kontrolle zu bringen. Die Bestürzung darüber, Jugendliche bändigen zu müssen, hatte seinem Gesicht eine Z-Form verliehen, und die hielt er meistens im Büro versteckt, wo er sich greifbareren Tröstungen hingab und Kreuzworträtsel löste. Ein Beispiel, aus dem Schulleben gegriffen: Einmal war in der Weihnachtswoche eine Krippe in der Aula aufgestellt worden, ein lebensgroßes Jesuskind aus Alabaster, Maria und Josef, zwei nicht ganz lebensgroße Kamele, zwei Lämmer, eine Kuh, ein Esel sowie drei Könige von höchst Islamischem Äußeren. Sie alle wurden auf einem Bett aus echtem (gebrauchtem) Heu drapiert, das Jacinta Dineen in ihrem Ranzen transportiert hatte. Und dann, während Mrs Murphy in Zimmer sieben »Adeste Fideles« auf dem Keyboard intonierte, wurde das Jesuskind entführt. Im Heu lag ein Erpresserschreiben. Es lautete: »Wir haben Jesus.«

Mr Cuddy lud jeden Schüler einzeln zur Befragung vor – *Hast du Jesus gesehen?* – und verkündete schließlich, wenn Jesus nicht umgehend ausgehändigt werde, gebe es keine Christmette.

Das Jesuskind kehrte nicht zurück. Es wurde jedoch auch in keinem der Schulbusse gesichtet, die Richtung Kilrush, Kildysart oder Ennis unterwegs waren, und so kam man zu dem Schluss: Unser Herr muss sich noch in der Schule befinden.

Die Erstklässler wurden eingespannt, um bei der Suche nach Jesus zu helfen. Doch keiner konnte Ihn finden.

Im Heu fand sich dafür ein weiteres Schreiben. Es lautete: »Hört auf zu suchen.«

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Schule geschlossen auf die Seite der Entführer geschlagen, und es gingen stündlich neue Fehlsichtungen ein. Jesus befinde sich im Chemielabor. Er sei vor dem Sportunterricht in der Mädchenumkleide gesehen worden. Er übe Französisch mit der Aushilfslehrerin Miss Trigot.

Der Knabe ist wirklich allgegenwärtig, sagte Thomas Halvey.

Mr Cuddy beschloss, auf Konfrontationskurs zu den Entführern zu gehen; er machte eine Kehrtwende und erklärte, die Christmette werde trotzdem stattfinden. Wenn die Eltern eintrafen, so seine Vermutung, würde das Jesuskind schon wieder in seiner Krippe liegen. Die Messe würde die Entführer so beschämen, dass sie ihre Geisel freigäben.

21

Weit gefehlt.

Wir nahmen alle an dieser Messe teil, mit der Krippe vor dem Altar und darin, anstelle des Göttlichen Knaben, ein Lamm, auf dessen Stirn jemand einen Zettel mit der Aufschrift »Jesus« geklebt hatte.

Doch, die Tech ist wirklich der letzte Ort, an dem man Mrs Quinty vermuten würde. Auf irgendeine Weise allerdings bewahrt das Unterrichten sie vor sich selbst. Im Klassenzimmer ist sie unbesiegbar. Nur das tägliche Leben fällt ihr schwer.

Wenn Doktor Mahon sie fragt, warum sie sich nicht aus Gesundheitlichen Gründen vom Unterricht freistellen lasse, antwortet sie: Ich habe Mein Kreuz zu Tragen.

Wenn sie unten das Haus betritt, legt Mrs Quinty ihr Kreuz beiseite und erkundigt sich bei meiner Mutter, was ich einnähme. Wie John Millington Synge auf den Aran-Inseln lausche ich der Welt durch ein zweckdienliches Astloch im Zimmerboden.

»Bekommt sie einen sehr trockenen Mund davon? Meiner war ja staubtrocken.«

»Haben Sie Kuchen mitgebracht?«, ruft Nan von ihrem Platz am Kamin. Nan ist Mams Mutter, eine gebürtige Talty, sieben- oder neunundneunzig und zu einer puppenkleinen Großmutter mit

riesigen Händen und Füßen zusammengeschnurrt. Sie hat das, was Margaret Crowe immer »Alten-Heimer« nennt, im Wesentlichen eine Widerlegung der Erfindung Zeit: Für Nan ist alle Zeit eins, sie beherrscht die ganz besondere Kunst des Lebens aus Gewohnheit und hat diese inzwischen zu solcher Perfektion geführt, dass der Tod das Handtuch geworfen und sich verkrümelte hat. Mit ihrer Foxford-Decke und den uralten Pampuschen ist Nan teils Cherokee, teils Mrs Markleham aus *David Copperfield*. Mrs Markleham war die Dame mit dem Spitznamen »Der Alte Soldat«, eine kleine, scharfsichtige Frau, die stets den immer gleichen Hut trug. Der von Mrs Markleham war mit künstlichen Blumen und zwei darüber schwebenden Schmetterlingen dekoriert; Nan ist genauso scharfsichtig und trägt eine Männerkappe aus Tweed auf dem Kopf. Die Kappe ist flach und alt und verblichen, wird aber später noch eine Rolle spielen.

»Wie geht es ihr denn heute?«

»Eigentlich unverändert«, sagt Mam.

Das Gespräch setzt sich fort, wie es die Höflichkeit gebietet, doch dafür fehlt uns die Zeit. Mrs Quinty spannt sich und schnellte die Treppe hinauf. Dreizehn steile Stufen, mehr Leiter als echte Treppe, die sich von den aufwärtsstrebenden Fliesen gegenüber vom Kamin und weiter hinauf über die Anrichte erhebt. Für eine Frau mit so vielen Gebrechen hat sie einen energischen Schritt, selbst noch mit geschultertem Kreuz. Da kommt sie schon.

»Nun«, sagt sie, als sie ins Zimmer tritt. Sie sagt es, als wollte sie sich selbst ins Blickfeld rücken oder sich ihrer Ankunft versichern, in diesem Zimmer mit dem großen, groben, handgezimmerten Bett, dem Oberlicht und den dreitausendneuhundertachtundfünfzig Büchern.

Das gestattet ihr, wieder zu Atem zu kommen, das Herzrasen zur Kenntnis zu nehmen sowie ein raunendes Pulsieren im Innern – etwa die Gallenblase? – und ihre Augen an den Eintritt in den Himmel zu gewöhnen.

»Nun.«

Mit dem bleichen Schimmer hier oben muss man sich erst einmal vertraut machen, vor allem wegen des Regens. Der Regen rinnt am Oberlicht entlang, dass es aussieht, als wären wir unter einem Fluss. Im Himmel.

»Nun, Ruth.«

»Hallo, Mrs Quinty.«

Und während sie wieder zu Atem kommt, Werter Leser, können Sie sie näher betrachten. Sehen Sie nur, wie kompakt sie ist. Sehen Sie sich ihr hageres Gesicht an, verkniiffen bis zum Kinn, als wäre das Leben etwas ganz Schmales, durch das man sich hindurchzwängen muss. Spitze, scheinbar messerscharfe Knie, dunkelgrauer Rock bis zum Schienbein, graue Strumpfhose, Schuhe in Größe neununddreißig, geschnürt, geputzt, aber pfützenmatt von der Witterung West-Clares und dem Weg über unseren Hof, mausgraue Bluse, deren oberster Knopf das ein oder andere erschlaffte Stimmband in der Kehle ziehharmonikagleich zusammenschiebt und ihrer Stimme – *Pardon, Mrs Quinty* – damit eine gewisse Tendenz zum Quieken gibt, schwarze Strickjacke, über und über bepudert mit Kreidestaub – trauriges Andenken an Tommy, den Konditormeister, der ihr alle Süße geraubt hat –, kleines Leinentaschentuch stets griffbereit im Ärmel. Das Haar zum Dutt gesteckt – aber die Lippen, wo sind die Lippen? Nur ein winziger Rest ist noch da, eine Linie in Nicht-Ganz-Rosa, Puder auf den Wangen, ein Gesamteindruck von Gut Abgehangenem De Valera, seinerzeit sehr beliebt, als er erstmals als vergilbter Pappkamerad im Schaufenster von MacMahons Textilwaren in Faha zu besichtigen war. Rund gerahmte Brillengläser geben ihren Augen Größe, man sieht Angst und Güte darin. Die Menschen hier sind *herzensgut*. So gut, dass es einem den Atem nimmt. Es ist eine Güte, die sich vor allem dann offenbart, wenn etwas schiefeht. Dann leuchten diese Leute. Sie sind so verrückt und schräg wie Katzen auf dem Fahrrad, doch seit Aeney und bis

heute zu umleuchten sie meine Familie. Und für keinen gilt das mehr als für Mrs Quinty.

Mrs Quinty, darf ich vorstellen? Der Leser.

Mrs Quinty braucht eine Lesebrille, die sie aber nicht bei sich hat. Stattdessen nimmt sie jetzt ihre normale Brille ab, um Sie zu begutachten.

24 Während sie damit beschäftigt ist, sitze ich kissengestützt da und sinniere über ihren Nachnamen. Ich überlege, ob die Familie wohl einmal Quincy statt Quinty geheißen hat und irgendein Vorfahr, 1776 zum Beispiel, beim Einschiffen zum Beispiel, unterwegs in die Neue Welt, zu hastig schrieb und sein C zum T verkleckste, vielleicht hat er aber auch ein Auge eingebüßt, trug deshalb den Spitznamen Squinty und ließ beim Wiedereintritt ins Wahre Leben das S weg, *Sagt einfach Quinty zu mir*, oder aber er war jemand Bedeutendes und gründete die Ortschaft Quincy in Massachusetts, von wo er später schimpflich verjagt wurde, oder die Familie hieß Quin, und einer von ihnen unterschrieb immer mit T, was dann ...

Nicht so viel, Ruth. Nicht so viel.

Mrs Quinty gibt mir die neuesten Seiten meines Buches zurück. Ich gebe ihr immer nur die zu lesen, in denen sie nicht vorkommt. Ich schreibe wie ein Mann und sei Etwas Extrem, so lauteten ihre bisherigen Kommentare. Ich sei dieser lebende Anachronismus: Eine Bücher-Leserin, und dadurch hätte ich beim Schreiben eine exzentrische Stilistische Überfülle entwickelt, neigte zu Bedenklichen Anleihen und Unkontrollierten Gedankensprüngen, und außerdem müsse ich Unbedingt meine Tendenz zur Betonung durch Großschreibung Ablegen.

Als ich darauf einmal erwiderte, Emily Dickinson schreibe doch auch vieles groß, erklärte mir Mrs Quinty, Emily Dickinson sei Kein Gutes Beispiel, sie sei ein Spezieller Fall, und so, wie sie das sagte, merkte man ihr an, dass sie es umgehend bereute, da war so ein kleines Zucken um den Mund, und man wusste, sie



hatte bereits eins und eins zusammengezählt und sich daran erinnert, dass Swains gewissermaßen der Inbegriff des Speziellen Falls sind. Und so fragte ich sie auch gar nicht mehr, wie man denn eigentlich wie ein Mann schreibe.

Mit beiden Händen hebt Mrs Quinty die Brille von der mickrigen Knolle ihrer Nase, hält sie von sich weg und nimmt den Staub in Augenschein, der sich darauf gesammelt hat. Der Regen malt Streifen aus Licht und Dunkel auf ihr und mein Gesicht, so als säßen wir in seinem Gefängnis.

25

Mrs Quinty zieht ihr Taschentuch hervor, poliert, nimmt wieder in Augenschein, findet noch mehr von dem Staub oder Schmutz, den der Schulalltag so mit sich bringt, und putzt erneut. »Was hast du zuletzt gelesen, Ruth?«

Ich habe schon den gesamten Dickens verschlungen – von Pickwick bis Drood. Ich kann Ihnen ganz genau sagen, warum Charles Dickens der größte Romanautor war, den es jemals gab und jemals geben wird, und warum alle bedeutenden Autoren seither den *Großen Erwartungen* verpflichtet sind. Ich kann mich an Dinge erinnern, die Sie längst vergessen haben, zum Beispiel, wie Pip einmal so viel Teerwasser trank, dass er danach mit dem Gefühl seiner Wege ging, er rieche »wie ein frisch gestrichener Zaun«, oder wie Mr Pumblechook sich kaum für würdig hielt, in der Gesellschaft des Hühnchens zu verweilen, das seinerseits die Ehre hatte, gleich vom frischgebackenen Gentleman Pip verspeist zu werden. Zum ersten Mal las ich das Buch im Unterricht von Miss Brady an der Faha National School, wo es eine provisorische Bibliothek gab, mit lauter eselsohrigen Taschenbüchern, die die Eltern gestiftet hatten, und dazu einem kompletten Satz des *Guinness-Buchs der Rekorde* aus den Jahren 1970–1980. Doch erst mit vierzehn und dank Mr Mason verstand ich, dass es das Beste Buch Aller Zeiten ist.

Ich habe die üblichen Verdächtigen gelesen, Jane Austen, die Brontës, George Eliot, Thomas Hardy, doch Dickens ist wie ein fremdes Land, in dem die Menschen schlauer, lebendiger, komi-

scher, tragischer sind, und die Welt erscheint in ihrer Gesellschaft reicher und fantastischer, als man sich das vorgestellt hat.

Im Moment allerdings lese ich RLS. Das ist mein neuer Favorit. Ich schätze Schriftsteller, die krank waren. Es gefällt mir, dass *Die Schatzinsel* das erste Buch meines Vaters war, ein kleines rotes, gebundenes Regent-Classics-Bändchen (Buch 1, Purnell & Sons Ltd., Paulton, Somerset) mit einem Stempel auf der Titelseite:

26 *Erster Preis, Highfield School.*

Es gefällt mir, dass Robert Louis Stevenson einmal gesagt hat, Glückliche sein bedeute, sich selbst zu vergessen, dass er auf seiner Fantasie zu großen Abenteuern segelte, während sein Körper im Bett lag und mit den frühen Stadien der Schwindsucht kämpfte. Es gefällt mir, dass er sich selbst als Schiffbrüchigen des Festlands bezeichnete und dass er als junger Mann beschloss, eine Wanderung durch einen Teil von Frankreich zu unternehmen und draußen zu schlafen, *à la belle étoile*, und zwar zusammen mit einer Eselin, die er Modestine taufte und die, wie er schrieb, »eine leise Ähnlichkeit mit einer Dame meiner Bekanntschaft« hatte (Buch 846, *Reise mit dem Esel durch die Cevennen*, Wadsworth Classics). Die Dame kenne ich übrigens auch.

Ich für meinen Teil werde das Buch *Reise mit dem Lachs* verfassen, wenn ich es einmal weiter flussabwärts schaffe.

Das alles würde ich Mrs Quinty gern erzählen, doch ich sage nur: »Robert Louis Stevenson.« Und dann füge ich noch wie beiläufig hinzu: »Die Bücher hier will ich alle lesen.«

»Alle?« Sie schaut sich um, mustert das, was offiziell die Bibliothek meines Vaters genannt werden müsste, im Grunde aber nur die riesige Büchersammlung ist, die er zusammengetragen hat und die jetzt in mein Zimmer gebracht wurde, gestapelt vom Boden bis dort hinauf, wo sie von der Dachschräge mit dem Oberlicht gebremst wird.

»Sie haben meinem Vater gehört. Ich werde sie alle lesen, bevor ich sterbe.«

Mrs Quinty schätzt es nicht, wenn man vom Sterben spricht. Aus dem Ärmel zieht sie ihr Taschentuch und tupft sich damit leicht unter der Nase, wo das todbringende Wort womöglich noch hängen könnte. Sie beißt sich mit den Schneidezähnen dorthin, wo früher ihre Unterlippe gewesen sein mag. Eine leichte Röte ist zu sehen, ein Aufwallen von Gefühl, das der Puder auf den Wangen nicht kaschieren kann. Sie mustert die wilden Stapel, die sich einer hinter dem anderen erheben, sodass man meinen könnte, wir seien mitten auf dem Meer, und Wellen von Büchern brandeten auf das Boot-Bett zu, und irgendwo dazwischen ist mein Vater verschwunden.

Sie weiß nicht recht, was sie sagen soll.

»Ich weiß nicht recht, was ich sagen soll«, sagt sie.

»Schon gut, Mrs Quinty.«

Sie spannt sich dem Wellenkamm der Gefühlsregung entgegen. Dann zieht sie die schmalen Schultern ein, presst die Knie zusammen und scheint tatsächlich eine Winzigkeit einzuknicken. Mir tut es leid, dass ich sie so aus der Fassung gebracht habe, ich gebe uns beiden Zeit, einfach dazusitzen, ich im Bett, sie daneben, so überlassen wir es dem Trommeln des Regens, das Gespräch davonzutragen.

»Na«, sagt Mrs Quinty und zieht sich wieder ein wenig straffer.

»Das ist ja wirklich eine Menge Regen.«

Und ein paar Augenblicke lang spricht keine von uns weiter, wir sitzen einfach nur hier oben in dem regenumströmten Himmelszimmer. Dann wende ich mich Mrs Quinty zu, ich deute mit dem Kopf auf die Bücher, die alle nach Feuerrauch und Regen riechen, und sage zu ihr: »Ich werde sie alle lesen, weil ich ihn darin finden werde.«

# 3

28 Mein Knaben-Klecks hängt noch in der Luft.

Jedes Mal, das werden Sie mit Erleichterung vernehmen, folgte auf Großvaters Sprünge die Landung – doch das jedes Mal mit unsagbarer Enttäuschung.

Er glänzte an Mr Tuppings Schule und wurde rasch an eine andere weitergereicht. Der Anspruch stieg. Man ließ ihn eine Klasse überspringen, und immer noch glänzte er. Zu Ferienbeginn kehrte er mit blendenden Zeugnissen heim, doch der Reverend war in seiner Kirche oder unterwegs, auf der Suche nach den wenigen Straßen Wiltshires, denen er den Stempel seines Fußes noch nicht aufgedrückt hatte. Die Philosophie kennt nämlich nur ein Ergebnis: Wir genügen dem Anspruch nicht. Immerzu müssen wir die kleinen hart gekochten Steinchen der Enttäuschung lutschen. Das Swain-Gesicht ist hager und scheint, im Fall meiner Tanten, dazu noch ständig die Wangen einzuziehen.

Abraham ging nach Oxford, um Sich Dem Leben Zu Stellen, denn so bezeichnete der Reverend die Tätigkeit, die Abraham verrichten sollte, bis ihn der Ruf Ereilte. Er sollte nach Oxford gehen und sich mit den Klassikern befassen – und damit war keineswegs der rot gebundene *Letzte Mohikaner* von James Fenimore Cooper gemeint (Buch 7, Regent Classics, Somerset), auch nicht der dicke, schwere, wasserverquollene *Oliver Twist* (Buch 12, Penguin Classics, London), der sich beim 47. Kapitel, »Verhängnisvolle Folgen«, vom Einband löst und so wunderbar nach Toast duftet, ja nicht einmal Tolstois *Herr und Knecht* (Buch 745, Everyman, New York), einstiger Besitz eines Menschen, der hier auf Erden keine weitere

Spur hinterlassen hat als die merkwürdig starre Handschrift, mit der er die Worte *Dieses Buch gehört Tobias Greaves* auf dem Vorsatzblatt der spröden Taschenbuchausgabe notiert hat. Um keinen dieser Klassiker ging es hier, dafür um einiges an Griechisch und Latein in schmalen, identischen, gebundenen Ausgaben mit rotem oder grünem Einband und glänzenden cremeweißen Seiten, die alles daransetzten, zusammenzukleben und sich dem Leser für immer zu verschließen.

29

Lesen und warten: So lautete der Plan.

Gott hatte damals eine Menge Kundschaft, und Er hatte auch noch niemanden damit betraut, Handys und SMS zu erfinden, es konnte also dauern, bis Er dazu kam, jeden Einzelnen von dessen jeweiliger Beschäftigung wegzuberufen, und so galt es eben zu warten. Der Ruf würde schon irgendwann erfolgen, davon war der Reverend überzeugt. Abraham würde in den Geistlichen Dienst treten. Schließlich war das Polieren von Seelen Familien-gewerbe.

Und so wartete mein Großvater. Er absolvierte seine Ladung Latein. Er ergatterte einen der altehrwürdigen Stäbe, die man in Oxford verwendete, und schwang sich damit zu Neuen Höhen Empor.

Man sollte meinen, er hätte seinen Ruf umgehend erhalten müssen, wo er dem Himmel doch so oft das entscheidende Stückchen näher war und zudem noch diesen Zaunpfahlwink von Namen trug, *Abraham*. Es war, als klopfte er selbst an die Tür. Ich vermute, Gott fand das etwas vorlaut von ihm. Vielleicht fand er ja, Abraham mache zu sehr auf Mickey Nolan, der sich laut Nan einbildet, drei Fingerbreit Gel und spitze Schuhe reichten völlig aus, um ihn zum Auserwählten zu machen. Und seit das bei Pauline Frawley auch noch funktioniert hat und sie auf der Damentoilette im Ryan's ihren Rock zehn Zentimeter hochzog, um sodann den halb entblößten Allerwertesten zu T. J. Mooneys Neil-Diamond-Verschnitt vor ihm zu schwenken, hält er sich erst recht für ein Gottesgeschenk.

Na, jedenfalls stellte sich heraus, dass Gott seinerzeit schon reich genug beschenkt war und für Abraham Swain keine allzu große Verwendung hatte. Da saß Großvater nun den ganzen Vormittag in der Bibliothek, studierte seine lateinischen Gedichtzeilen, seinen Catull und seinen Horaz, freundete sich eng mit dem Endecasillabo, dem Großen und dem Kleinen Asklepiadeus, dem Glykoneus und der ganzen Clique an, und am späten Nachmittag schwang er sich wie eine Opfertafel in den feuchten Himmel über Oxford empor, als rief er: *Hallo, Mr Gott!*

Doch nein. Es kam kein Ruf. Der Mächtige Fischer warf sein Netz nicht aus.

Der Sohn eines anderen Reverend hätte wohl so getan, als ob, er wäre nach Hause gegangen und hätte dort verkündet: *Ja, Dad, seit letzten Mittwoch hat er mich am Haken*. Doch mein Großvater war ein Swain, und als solcher erwartete er glasklare, persönliche Ansagen, denn die ganze Philosophie fußt schließlich auf der Annahme, dass nur eines völlig außer Zweifel steht: Gott Entspricht Dem Anspruch.

Erst wenn Er ruft, ist man Berufen.

Und darum konnte mein Großvater nicht lügen. Er glaubte, vielleicht würde Der Ruf ihn ja in einer Kirche ereilen, und so verbrachte er reichlich Zeit vor den Abendkerzen. Und seine eifernden Kniefälle müssen wohl etwas wie eine genetisch unveränderte Seelenübertragung in Gang gebracht haben, denn unsere Familie hat schon ein kleines Vermögen bei der Kerzenmanufaktur Rathbone & Sons in Dublin gelassen, und unser Haus ist das einzige in ganz Faha, dessen Vorhänge nach Bienenwachs riechen.

(Ich hatte überlegt, unserem Dorf einen anderen Namen zu geben. Eine ganze Woche lang habe ich Namen auf den hinteren Seiten eines Aisling-Schulhefts notiert. Klangvolle Namen wie Shreen, Glaun oder Sheeda, geheimnisvolle Namen wie Scrapul, sprechende Namen wie Easky, was so viel wie »reich an Fisch«, oder Killbeg, was »kleine Kirche« bedeutet. Ich wollte »Lisna-

brawshkeen« nehmen, so heißt das Dorf in der mageren weißen Taschenbuchausgabe von *Das Barmen* [Buch 980, Flann O'Brien, Sear Books, New York], dessen erster Satz lautet: »Ich schreibe die Angelegenheiten, die in diesem Dokument abgehandelt werden sollen, nieder, denn das nächste Leben nähert sich geschwind«, doch jedes Mal, wenn ich mir »Lisnabrawshkeen« vorsprach, hatte ich das Gefühl, dem Leser einen kleinen Sprachfehler entgegenzuprusten. *Lisnabrawshkeen*. Ich hatte Angst davor, den Namen Faha zu verwenden, denn sollten diese Seiten jemals in die Welt hinausgelangen, wird es einen Riesenzinnober geben, nicht aus Empörung, nicht aus Wut, sondern weil dann alle wissen wollen, ob sie auch Vorkommen. In diesen Breiten gilt es nämlich noch etwas, in einem Buch vorzukommen.

31

»Werde ich auch erwähnt?«, hat Father Tipp mich gefragt, als er sich zu mir ans Bett setzte, beide Hosenbeine an den Knien lupfte, um die Bügelfalte zu schonen, und dabei, für den Guten Zweck der Vermeidung Übermäßigen Bügelns, die schauerlichsten paar Zentimeter weißen Schienbeins zur Schau stellte, die man sich denken kann. Dieser Priester ist wirklich ein reizender Mensch, aber seine Haut ist so was von weiß.

Es kommt einer Katastrophe gleich, in der Erzählung zu Fehlen.

*Was hast du ihr denn getan, dass sie dich Ausgelassen hat?* Ich sehe es schon vor mir, was sie für lange Gesichter machen, so wie der Mann aus Pickwick, der Hosenknöpfe in seiner Wurst fand.

Iren lesen alles, solange es nur um sie geht. So sehe ich das. Wir sind unser eigenes liebstes Thema, und obwohl wir losgezogen sind und uns anderswo in der Welt umgeschaut haben, mussten wir doch feststellen, dass es kein Volk, kein Thema gibt, das so faszinierend ist wie Wir. Wir sind einfach atemberaubend. Und so steht, während ich diese Worte in mein Schulheft schreibe, ein ganzer Pulk hinter mir, lauter Allens Barrys Breens Considines Cartys Corrys Dooleys Dempseys Dunnes Egans Flynns Finucanes Hayes Hogans und ... mit den Macs und Os wollen wir gar

nicht erst anfangen. Sie alle lügen mir hier im Bett über die Schulter, um zu sehen, ob sie Vorkommen.

Die Arche Noah.

Setzt euch wieder hin. Macht Platz. Wenn ich am Leben bleibe, nehme ich mir jeden von euch vor.)

32

Gott erreichte Abraham Swain zwar nicht persönlich, doch er schickte eine Botschaft. Die ließ er ziemlich verquer durch den neunzehnjährigen Gavriilo Princip übermitteln, der an der Brücke über den unschuldigen Fluss Miljacka in Sarajevo wartete. Die Botschaft drang laut und deutlich aus Gavrilos Waffe in den vorbeifahrenden Kopf des Erzherzogs Franz Ferdinand und von dort durch den Mund Lord Kitcheners in England wieder nach draußen. Ein recht krudes System, wenn man ehrlich ist, mit einer Download-Geschwindigkeit, die noch weit unter dem Einwählsystem von Faha liegt, trotzdem kam die Botschaft bei einhunderttausend Männern pro Monat an, die sich verpflichteten, für König und Vaterland zu kämpfen. Meinen Großvater erreichte sie in einem überfüllten Hörsaal des Oriel College, wo sich bleiche junge Männer, die über keinerlei praktische Lebenserfahrung, dafür aber über die strahlend weiße Stirn derjenigen verfügten, die mit den schönsten Idealen Umgang pflegen, massenhaft dafür aussprachen, der Leichten Infanterie Oxfordshire & Buckinghamshire beizutreten. Anschließend strömten sie hinaus in die Nacht, ins Sternenlicht, zwischen die träumenden Turmspitzen, Mr Alexander Morrow, Mr Sydney Eacrett, Mr Matthew Cheateley, Mr Clive Paul (diese und all die anderen Gefallenen sind im Index von Buch 547 aufgeführt, *Strahlende Tage des Ruhms: Die Geschichte des Regiments Ox & Bucks*, Oxford), und alle meinten sie, hüpfen und tanzen zu müssen, so als wäre jedem eine Last genommen und durch eine Leichtigkeit ersetzt worden, als wäre das die eigentliche Bedeutung der *Leichten Infanterie*. Man unterschrieb einfach in der entsprechenden Zeile, schon fühlte man



sich ein wenig leichter, dem Himmel ein wenig näher. So schwer wog das Leben doch gar nicht. Jetzt musste man das nur noch den Eltern beibringen.

Abraham bereitete seine Rede im Zug vor. Er notierte sich einzelne Entscheidende Sätze auf diversen Zetteln und breitete sie vor sich auf dem Tisch aus. Das Problem bestand darin, dass das Swain-System keinen Hochmut vorsah. Er konnte nicht einfach sagen: *Ich muss Mein Vaterland Verteidigen*. Er konnte nicht einfach sagen: *Gott verlangt von mir, dies und nicht das zu tun*. Es war ausgeschlossen, dass es besser sein könnte, Soldat als Reverend zu werden.

33

Ziemliche Zwickmühle, meinte Alexander Morrow.

Abraham beschloss, auf Vorläufig Nicht zu setzen. Gott wollte Vorläufig noch nicht, dass er Teil der Kirche wurde, erst galt es, diese Sache mit dem Krieg zu erledigen, Vater, und es wäre doch eitel und selbstsüchtig, wenn er sich dabei für etwas Besseres hielt.

Er würde das Swain-System mit den eigenen Waffen schlagen.

Er stieg aus dem Zug und ging am Friedhof und den schief stehenden Grabsteinen vorbei, die Miene Weltvergessen. So ist das mit den Männern dieser Familie: Sie sehen immer aus, als wären sie in Geheimer Mission unterwegs. Sie sind hier bei uns, tun normale, alltägliche Dinge, doch ein Teil von ihnen ist insgeheim immer abwesend, mit ihrer Mission befasst. Und genau dahinein verlieben sich die Frauen, in dieses schlüpfrige Etwas, von dem sie glauben, sie könnten es aus den Tiefen des Swain'schen Sees zurück ans Licht ziehen. Doch davon später. Zu den Swains und den Frauen komme ich noch.

Abraham erzählte es seiner Mutter Agnes, und sie entschuldigte sich und verließ das Zimmer, wie es die Damen damals zu tun pflegten, um einen Moment Für Sich zu haben, während ein Wolf über ihr Herz herfiel.

Der Reverend kam herein und reckte das Kinn.

»Abraham?«

»Vater.«

Womöglich wusste der Reverend da schon Bescheid. Womöglich brauchte es gar nicht mehr. Swain-Männer sind keine großen Redner. Ich stelle mir vor, wie sich die Bartschattenmaske des Reverend verdunkelt, wie es fischkalt glitzert in seinen Augen, wie er schmalnasig Luft holt, als ihm klar wird, dass dies seine Strafe für die Hoffnung ist, Abraham könne die Nächste Große Nummer der Geistlichen Welt werden. Er wendet sich ab, dem lang gestreckten Fenster zu, krampft die Hände ineinander, spürt den Kalten Hauch des Herrn und beginnt zu beten, sein Sohn möge einem Glorreichen Tod entgegenspringen.

# DER LACHS IN IRLAND

*Mit achtundsiebzig Abbildungen nach Photographien  
sowie zwei Karten*

vom

»Fischersfreund«

London

Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. Ltd.  
Broadway House, 68-74 Carter Lane, E.C.



## ZUM GELEIT

Vorab sei mir eine Bemerkung gestattet, die wohl noch dem unerfahrensten Angler am ersten Tage seines Aufenthalts im Land bekannt sein dürfte, die aber dennoch nicht oft genug wiederholt werden kann: Irland ist das Paradies des Lachsfischers. Sein Reichtum an Flüssen, sein ungemein klares Wasser und die unverminderte Schönheit seiner Landschaften vereinen sich zu einem wahren Angler-Idyll. Bei mancher Witterung mag es sogar scheinen, das ganze Land bestünde nur aus See und Strom, und der Angler kann kaum wenige Kilometer zurücklegen, ohne auf ein weiteres Gewässer zu stoßen, das von Lachsen oder Forellen nur so wimmelt. Kommt es zu Überflutungen durch mehrere kleinere Flüsse, können die Fische ungehindert wandern. Den meisten Flüssen gereicht das feuchte Wetter, das in aller Regel das hiesige Klima dominiert, zum Vorteil, und wenn der Angler über die passende Kleidung und eine robuste Konstitution verfügt, besteht kein Anlaß, warum ihm das Lachsfischen in Irland nicht zum Erlebnis werden sollte, das dem Paradies des Anglers so nahekommt wie nichts anderes irgendwo sonst auf der Welt.

Es liegt in der Absicht des Autors, in diesem Band eine vollständige Beschreibung sämtlicher Lachsflüsse Irlands abzugeben, welche aus seinem eigenen Erfahrungsschatz schöpft. Wir werden Einzelheiten zu den bemerkenswertesten Lachszügen darlegen sowie zu den jährlichen Schonzeiten, den Zeiten, zu denen Netze oder Ruten zum Einsatz kommen dürfen, dazu die besten irischen Lachsfliegenmacher und Angelausrüster und vieles mehr. Und während dies allein bereits genügen würde, um die in einen Angelführer gesetzten Erwartungen zu erfüllen, ist es doch die feste Überzeugung des Autors, daß es nachlässig wäre, sich beim Schreiben über den Lachs in Irland darauf zu beschränken. Dem Lachse nämlich werden hierzulande magische Fähigkeiten zugeschrieben. Hier hat man nicht vergessen, daß er ein Wesen zweier

Welten ist, sowohl im Süß- als auch im Salzwasser zu Hause, ein mystisches, mythisches Geschöpf und in den Augen vieler nichts Geringeres als ein zweiter Gott. Der Lachs strebt nicht nur nach dem Unmöglichen, er will nicht nur ein Geschöpf der Luft ebenso wie des Wassers sein, nein, in Augenblicken von atemloser Schönheit gelingt ihm dieses auch. Und solches weiß nicht allein der Lachsfischer zu schätzen. Ganz Irland hegt Bewunderung für Heldenmut und einen jeden, der sich gegen schier unüberwindliche Widerstände auflehnt. Eine Kostprobe nur: Jeder kleine Knabe, ob nun in Galway, Limerick oder Sligo, wird die Geschichte von Finn MacCumail zu erzählen wissen, als hätte sie sich erst tags zuvor ereignet. Finn, so wird er erzählen, hat unweit der Assaroe-Fälle am Fluß Erne den Lachs der Weisheit mit seinem Speer durchbohrt. Gewann der Lachs sein Wissen aus dem Verzehr von Haselnüssen, die in den Fluß fielen, so erfuhr Finn nun durch den Lachs, was vonnöten sei, um Dichter zu werden – das Feuer des Sängers, das Licht der Weisheit sowie die Kunst des Deklamierens –, und verband damit für Zeit und Ewigkeit den Lachs im Geiste der Iren fest mit der Dichtkunst. All dies, so des Autors tiefe Überzeugung, kann nur dazu dienen, das Erlebnis des Lachsfischers in Irland zu bereichern. Und so wird es mitunter Anekdoten zu lesen geben, Auszüge aus Sagen und Märchen, Glauben und Aberglauben, die alleamt in diesem Lande unentwirrbar ineinandergreifen, nicht zuletzt deshalb, weil der Lachs hier in Irland seit langem schon auf freundschaftlichem Fuße mit den Heiligen steht.

Doch eingedenk des guten Ratschlags des hochgeschätzten Richard Penn, dessen zwei Bände, *Maximen & Fingerzeige für den Angler* und *Die Trübsal des Fischens* (John Murray, Albemarle St., London, 1833), dem Autor dieser Zeilen seit langem schon unentbehrlich geworden sind, und der da lautet: »Wenn Sie mit einem Lachs erste Bekanntschaft schließen, sollten Sie stets genügend Zeit für die gegenseitige Vorstellung einräumen«, scheint es nun geboten, nicht länger zu zögern, sondern sich vielmehr stabil in Positur zu bringen, den Fluß in Augenschein zu nehmen, tief durchzuatmen und die Angel auszuwerfen.

Menschen sind merkwürdige Geschöpfe, das ist mein Leitmotiv. Und kein Geschöpf ist so merkwürdig wie die Swains. 39

Am 14. August 1914 ging das Zweite Bataillon der Leichten Infanterie Oxfordshire & Buckinghamshire im französischen Boulogne an Land.

Was dann geschah, stelle ich mir manchmal vor, wenn ich im Krankenwagen über die County-Grenzen gebracht werde. Als die Ministerin die Karte der irischen Krankenhäuser neu gestaltete und sie in »Exzellenz-Zentren« umbenannte, hat sie County Clare dabei vergessen. Das kommt häufig vor. Wir sind weder Fisch noch Fleisch, weder Süden noch Westen; wir stehen zwischen Kerry, dem leichtfertigen Flittchen, und Galway mit seiner breiten Brust, die sich beide aufbrezeln, sich die Haare färben und sich in den Vordergrund drängen. Wenn einem also in Clare Etwas Fehlt, so wie mir, dann wird man fortgebracht.

Timmy und Packy kommen mich holen. Timmy hat leuchtend rotes Haar und den Hurling-Virus und erfreut einen bei der kleinsten Ermunterung mit Kostproben seines Obertongesangs. Packys Mutter hat das Unmögliche vollbracht und ihn glauben gemacht, er wäre attraktiv, doch im Grunde sind die zwei wirklich reizend. Wir fahren ohne Martinshorn, trotzdem ist da immer dieser Geruch, der das genaue Gegenteil von Krankheit ist und einen doch unweigerlich daran denken lässt. Dort stelle ich ihn mir vor, Großvater Swain in Frankreich.

Von denen, die heute leben, war keiner dabei. So ist das. Doch viele leben noch in Büchern weiter. Mein Großvater findet sich

in der schmalen geräucherten Taschenbuchausgabe von *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque (Buch 672, Fawcett, New York), in den strengen, leicht steifen Seiten von *August 1914* (Buch 1.023, Barbara Tuchman, Macmillan, London) und in dem verbogenen, gebrauchten *Knietief in der Hölle: Die Schützengräben im Ersten Weltkrieg* (Buch 1.024, John Ellis, Johns Hopkins University Press, Baltimore), den Büchern, die mein Vater las, um darin nach seinem Vater zu suchen.

Hier ist er, Abraham, das große, lange Elend. Er ist im Schützengraben, Kälte, Ratten, Schlammlöcher, Plumpsen und Platzen, Zigarettenqualm und dann Stille. Er glaubt, es habe einen Sinn, dass er dort ist, er glaubt, er sei dazu berufen, und so wartet er, reiht sich ein, bis das Wort an ihn ergeht. Er hat so viel Geist, so viel Innenwelt, die er immer wieder durchstreift, Gruben und Krater, Höhlen und Sackgassen. Geist hat Berge, so steht es bei Gerard Manley Hopkins (Buch 1.555, *Gedichte & Prosa*, Penguin, London). Oder, anders gesagt, es gibt da einen Mann, Gerry Quinn, der am Fuße des Croagh Patrick in Mayo lebt und erzählt, er gehe fast jeden Tag auf den Berg hinauf, und als er im Radio befragt wurde, warum, da sagte er: Inzwischen ist dieser Berg ein Teil von mir. In Maurice Sendaks *In der Nachtküche* heißt das dann so: »Ich bin in der Milch, und die Milch ist in mir.«

Dort im Schützengraben durchwandert unser Abraham seine inneren Berge im großen Stil.

*Was soll ich bloß mit diesem Leben anfangen?* So lautet ein weit verbreiteter Swainismus. Er hat sich praktisch direkt unter die Haut gegraben, und so wie der Haken beschaffen ist, kriegt man ihn nicht heraus, ohne alles noch viel schlimmer zu machen. Also windet Großvater Abraham sich auf der Frage herum und wartet auf das Wort. Als der Befehl dann kommt, als Captain John Weynsley Burke, frisch gereinigt und wie aus *Dad's Army* entsprungen, im Schützengraben steht und verkündet: »Weg mit den Kippen, Jungs. Heute verschaff ich euch allen einen Orden«,



da zögert Abraham keine Sekunde. Er denkt nicht darüber nach, ob da draußen deutsche Gewehre nur darauf warten, auf ihn zu feuern, oder ob der nächste Moment sein letzter sein könnte. Er vertraut auf das *O Mann, es ist so weit!*, er vertraut darauf, dass es einen Sinn gibt, so blind und verborgen er auch sein mag, und der zieht ihn jetzt an Land. So schnell wird die Rute eingeholt, dass er kaum noch Luft bekommt, er spürt, dass der Große Fischer ihn am Haken hat, spürt das befreiende Gefühl der Bewegung, der Erlösung. Die plötzliche, knallrote Blüte der Euphorie erfüllt ihn ganz. Er wirft die Kippe weg, stößt einen Schrei aus, und dann schwingt er sich hinauf in die Höhe, wo schon die deutschen Geschosse schwirren.

41

Zack-zack-zack durchsieben ihn die Kugeln.

Er besieht sich die Löcher in seiner Uniform und denkt: *Ist ja interessant.*

Aber er hält nicht an.

Dann sieht er das Blut hervorquellen. *Wieso das denn?*

Der Schmerz ist nämlich noch nicht da. Noch hat Abraham zu viel Adrenalin und Rhetorik im Blut. Ganze massive Absätze darüber, was es Für König und Vaterland Bedeutet. Wer braucht Gott? Großartige Reden werden durch seine Adern gepumpt, Haupt- und Nebensätze, adjektivisch und adverbial, in umwerfenden, latinisierenden Konstruktionen voll heißen Atems. Es ist das Zeitalter der Reden. Ausrufezeichen tanzen ihm wie Nadeln durch den Kopf, und so schafft er es gut zwanzig Meter weit in den Krieg hinein.

Zack-zack-zack. Platsch nach schlammelöchrigem Platsch.

Er schaut zur Seite und sieht Haynes, Harrison, Benchley nach hinten taumeln, als hingen sie am Haken, als zögen unsichtbare Angelschnüre sie von den Füßen, ins Jenseits hinein. Es hat sehr viel von Spielberg. Nur ohne den Soundtrack von John Williams.

Großvater rennt weiter. Gott steh ihm bei, wie Tante D. immer sagt, wenn sie davon erzählt, als wäre sie selbst nicht sicher, ob er



Niall Williams

## **Die Geschichte des Regens**

Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-421-04687-1

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: Oktober 2015

Ein Buch wie irisches Wetter, plötzlich breitet sich die Sonne wie Glück über dem frischen Grün aus

Die neunzehnjährige Ruth leidet an Leukämie und darf ihr Bett nicht verlassen. So liegt sie in ihrem Zimmer hoch über dem Fluss Shannon, während der irische Regen unablässig auf das Dach prasselt, und liest sich durch die dreitausendneuhundertfünfundachtzig Bücher, die ihr Vater Virgil Swain ihr hinterlassen hat. Inspiriert von der Lektüre und ihrer eigenen überbordenden Fantasie lässt sie vor den Augen des Lesers ihre Ahnen aufmarschieren: Urgroßvater Absalom Swain, den Reverend, Großvater Abraham, der beim Stabhochsprung das Fliegen lernte, und schließlich ihre Eltern Virgil und Mary, die sich vornahmen, die unfruchtbarsten vierzehn Morgen Erde, die Westirland zu bieten hat, urbar zu machen.

Eine vielschichtige, tragische, oft aber auch sehr amüsante Familiengeschichte aus Irland, voller Pointen und Anekdoten und berührender Gedanken über das Leben und die Literatur. Ein Roman, in dem die Worte selbst zu einem Fluss werden, der den Leser davonträgt.



[Der Titel im Katalog](#)